

Unverkäufliche Leseprobe



Martin Jehne
Die römische Republik
Von der Gründung bis Caesar

2026. 128 S., mit 2 Karten
ISBN 978-3-406-83824-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38898664>

C.H.BECK  **WISSEN**

Die Überlieferung der Anfänge der römischen Republik ist dicht umrankt von Legenden. Fest steht, dass sich im Laufe des 5. Jahrhunderts und nach dem Galliersturm von 387/6 v. Chr. eine Herrschaftsform unter Beteiligung breiterer Volksschichten etabliert hat. In dieser Zeit behaupteten die großen Patriciergeschlechter den Vorrang im Staat und besetzten die wichtigsten Ämter; doch auch mächtige Plebeierfamilien hatten sich und ihrem Stand Mitsprache erstritten. Im Umgang mit äußeren Feinden zeigte sich Rom zunehmend überlegen, bis ihm mit Karthago im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. wieder ein gleichwertiger Gegner gegenübertrat, der nur in wechselvollen Kriegen geschwächt und schließlich vernichtet werden konnte. Hatte Rom damit die unbestrittene Vormachtstellung im Mittelmeerraum erobert, so fühlte es sich zunehmend animiert, in den Anrainerstaaten militärisch zu intervenieren. Es waren der unablässige Strom von Menschen, Gütern und Reichtum nach Rom und das Problem der Veteranenversorgung, die dort zur dramatischen Verschärfung sozialer Gegensätze führten; hinzu kam, dass sich der römische Senat und die traditionellen Verfassungsorgane nicht länger in der Lage zeigten, das entstandene Großreich in bewährter Weise zu führen. Der Versuch, die Probleme mit außerordentlichen Kommanden zu bewältigen, rief militärisch und wirtschaftlich mächtige Einzelpersonlichkeiten auf den Plan, die ihre eigenen Interessen an die Stelle der Staatsraison setzten. Mit ihrem Auftreten war die Endzeit der Republik angebrochen.

Martin Jehne, der diese konzise, allgemeinverständliche und anregende Darstellung der römischen Republik geschrieben hat, ist Professor em. für Alte Geschichte an der TU Dresden. Von ihm ist im Verlag C.H.Beck lieferbar: *Caesar* (⁶2024).

Martin Jehne

DIE RÖMISCHE REPUBLIK

Von der Gründung bis Caesar

C.H.Beck

*Meinem Vater Wolfram Jehne
und meinem Onkel Fritz Schwickert,
meinen treuen Lesern*

Mit zwei Karten

(Umschlaginnenseite vorne: Gertrud Seidensticker, Berlin;
Umschlaginnenseite hinten: Peter Scholz, Frankfurt am Main)

1. Auflage. 2006

2. Auflage. 2008

3., durchgesehene Auflage. 2013

4., überarbeitete Auflage. 2026

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2006

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83824 8



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Inhalt

I. Von der Gesellschaft ohne Staat zur Gesellschaft ohne König: Die Vorgeschichte der römischen Republik	6
II. Von der bedrängten Latinerstadt zur italischen Vormacht: Roms Aufstieg im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr.	16
III. Von der inneren Spaltung zum Ausgleich voller Widersprüche: Die Ausformung der Republik in den Ständekämpfen	24
IV. Von der Dominanz in Italien zur Beherrschung des westlichen Mittelmeerraumes: Roms Kriege gegen Pyrrhos und Karthago	37
V. Von der Großmacht zur Weltmacht: Roms Eroberung des griechischen Ostens	57
VI. Von den Mühen der Berge zu den Mühen der Ebenen: Die Rückwirkungen der Expansion	71
VII. Von den Reformansätzen der Gracchen bis zum Restaurationsversuch Sullas: Das Schwächeln des Konsenssystems und die Krise der Republik	81
VIII. Von der Aufweichung des sullanischen Staates bis zur Katastrophe der Bürgerkriege: Der Niedergang der Republik	101
Zeittafel	124
Literaturverzeichnis	126
Personenregister	127

I. Von der Gesellschaft ohne Staat zur Gesellschaft ohne König: Die Vorgeschichte der römischen Republik

Wohl im späten Februar des Jahres 44 (hier wie immer im Folgenden: vor Christus) wurden die Frühaufsteher auf dem Forum der Weltstadt Rom unverhofft mit einer Sensation konfrontiert: Die Tribüne, von der herab der Stadtpraetor Marcus Iunius Brutus seine Rechtsfälle verhandelte, war des Nachts mit der Aufschrift verziert worden: «Du bist kein Brutus!» Jeder der zahlreichen Passanten sah den Satz, jeder verstand die Botschaft, der freche Spruch verbreitete sich wie ein Lauffeuer, auch nachdem das anstößige Graffito entfernt worden war, und Marcus Brutus war zweifellos gekränkt.

Nun ging es bei dieser Aktion natürlich nicht um die platte Diskreditierung eines Amtsinhabers. Der anonyme Urheber spielte vielmehr auf eine der Lieblingslegenden der Römer an, die zum Grundinventar des vaterländischen Geschichtsbildes aller Schichten gehörte. Demzufolge hatte im Jahre 509 der bessere Teil der römischen Gesellschaft den zum Tyrannen entarteten König samt einigen seiner Anhänger vertrieben und die römische Republik begründet, und der Rädelsführer dieser folgenreichen Rebellion war Lucius Iunius Brutus gewesen.

Dass sich Marcus Brutus unter souveräner Überbrückung gewisser genealogischer Schwierigkeiten als Nachfahre des großen Freiheitshelden Lucius Brutus fühlte, war allgemein bekannt. Der kurze Satz des anonymen Schreibers enthielt also einerseits die Behauptung, Rom sei wieder in der Hand eines Gewaltherrschers und bedürfe des entschlossenen Handelns führender Männer, und andererseits den Vorwurf, der gegenwärtige Brutus halte dem Vergleich mit seinem Ahnen in keiner Weise stand. Dass der solchermaßen attackierte Brutus dann

wenig später eine führende Rolle bei der Ermordung des Dictators Caesar spielte, war natürlich nicht *nur*, aber *auch* durch sein Bedürfnis motiviert, den Anforderungen der Familientradition gerecht zu werden. Die Macht der Geschichte lastete schwer auf ihm.

Jede menschliche Gemeinschaft verdankt einen Teil ihres Zusammenhalts der Anerkennung einer gemeinsamen Geschichte – oder dessen, was man als solche deklariert. Denn die Geschichte ist zunächst einmal die Konstruktion der Vergangenheit durch die Zeitgenossen, und eher selten sind in den zahllosen Gesellschaften der Weltgeschichte professionelle Historiker damit beschäftigt gewesen, durch kritische Prüfung aller verfügbaren Informationen dieses Konstrukt nach wissenschaftlichen Prinzipien aufzubauen und absichtsvolle Entstellungen aufzuspüren. In Rom war der Umgang mit der Geschichte recht unverkrampft – in dem Sinne, dass man sich über die Herkunft und den Realitätsgehalt der zahlreichen «Geschichten» nicht viele Gedanken machte und diese Überlieferung auch ganz selbstverständlich mit plausiblen und dem selbstdiagnostizierten Volkscharakter entsprechenden Deutungen und Ergänzungen auffüllte und anreicherte. Da die römische Geschichtsschreibung erst um 200 v. Chr. einsetzte und uns ausführliche Berichte über die Frühzeit überhaupt erst von den Historikern Titus Livius und Dionysios von Halikarnassos aus den letzten Jahrzehnten des 1. Jh.s v. Chr. erhalten sind, da zudem andere schriftliche Quellen wie Abhandlungen über römische Institutionen ebenfalls nicht früher entstanden und nur wenig verlässlicher sind, befinden wir uns also heute in einer schwierigen Lage: Wir können noch zahlreiche Episoden aus der römischen Frühzeit nachlesen, greifen damit aber nur die intentionale Geschichte der späteren Zeiten, also die Form der Vergangenheitspräsentation, die in der jeweiligen Gegenwart als akzeptabel galt, da sie die Gemeinschaft stabilisierte. Nach unseren Maßstäben können wir solche unkritischen und interessegeleiteten Schöpfungen nicht als leidlich angemessene Wiedergabe der vergangenen Ereignisse akzeptieren. Dieser Befund hat in unserem konkreten Fall schmerzliche Konsequenzen: Es spricht alles dafür, dass es

den republikanischen Freiheitshelden Lucius Brutus nie gegeben hat.

Immerhin ist wenigstens unbestreitbar, dass Rom einmal Könige besaß und dass später eine Ordnungsform eingeführt wurde, die nach dem lateinischen Terminus *res publica* – wörtlich *die öffentliche Sache* – heutzutage als Republik bezeichnet wird. Dass sich in frühen Gemeinschaften, in denen es als Folge der ersten ökonomischen Überschüsse und der Arbeitsteilung zu einer gewissen Hierarchisierung der Gesellschaft kommt, Spitzenpositionen herausbilden, ist eine allgemeine Erscheinung, so dass die römische Vorstellung von einer Königszeit den welt-historischen Normalfall repräsentiert und schon von daher eine beachtliche Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann. Hinzu treten aber Insignien und Rituale, denen in historisch hellerer Zeit noch ein königlicher Ursprung zugeordnet wurde, und das Auftauchen des Königstitels (lateinisch: *rex*) in verschiedenen urwüchsigen Funktionen und Lokalitäten, was bei der üblichen Langlebigkeit solcher Versatzstücke des Gemeinschaftslebens durchaus als Bestätigung gelten kann.

Die ersten menschlichen Spuren auf dem Territorium, das später Rom wurde, lassen sich für das 10. Jh. v. Chr. nachweisen, in der frühen Eisenzeit des 9. und 8. Jh.s wird die Besiedlung intensiver. Für das spätere 7. Jh. wurde archäologisch die Bebauung des Forumbereichs – des Zentrums von Rom – festgestellt, was man als Indiz dafür werten kann, dass damals die Einzelsiedlungen auf den Hügeln Roms zusammengewachsen waren. Da das Talgelände sumpfig war und der Entwässerung und Anhebung bedurfte, ehe man es nutzen konnte, spricht viel dafür, dass für diesen Schritt schon erhebliche Gemeinschaftsleistungen nötig waren, die auf Kooperation der Gesamtbevölkerung und damit auf die Entstehung einer gemeinsamen gesellschaftlichen Struktur hindeuten. Rom war als Siedlungsplatz wohl deshalb besonders attraktiv, weil es an einer Furt des Tiber lag, die wichtig war für die Verbindungen zwischen dem nördlich gelegenen Etrurien und dem südlich gelegenen Kampanien, und weil hier die Salzstraße vorbeiführte, auf der dieses schon in der Frühgeschichte wichtige Mineral von den

Salzbuchten an der Tibermündung ins Landesinnere geschafft wurde.

Über die frühe Organisation der römischen Gesellschaft wissen wir nicht viel. Die landwirtschaftlichen Erträge reichten zunächst gerade zum Überleben – erst mit dem Pflug ließ sich die Effektivität der Bodenbearbeitung so steigern, dass sich die Chance auftat, über den direkten Ernährungs- und Saatgutbedarf hinaus einmal Überschüsse zu erwirtschaften. Die frühen Verwandtschaftsverbände, die – wie wir aus der späteren, recht eigentümlichen Struktur der römischen Geschlechter und Familien noch ersehen können – im Wesentlichen nur nach Generationen hierarchisiert waren, wurden nun weiter ausdifferenziert. Vermutlich ist der Typus des patricischen Großgrundbesitzers, der die frühe römische Republik ganz wesentlich prägte, das Ergebnis der Usurpation der vom Sippenverband erwirtschafteten Überschüsse durch Familienoberhäupter, die damit das Privateigentum an die Stelle der kollektiven Nutzungsformen aus der Zeit der Verwandtschaftsgruppen treten ließen.

Der eigenen Tradition nach wurde Rom 753 v. Chr. von Romulus gegründet, der – in der Legende – naheliegenderweise auch der erste König wurde. Dieses Datum wurde im 1. Jh. v. Chr. errechnet und setzte sich gegen leicht abweichende Alternativdatierungen durch. Selbstverständlich ist auf diese exakte Jahresangabe nicht viel zu geben, und so streitet sich die Forschung auch nur darüber, ob der Datierungsansatz wenigstens ungefähr richtig ist. Die Einschätzung hängt wesentlich davon ab, was man denn als Stadtgründung ansieht. Die Besiedlung der Forumsregion (unter Entfernung der alten Gräber) und die daran erkennbare Zusammenführung verschiedener Hügelsiedlungen liefern ein wichtiges Indiz, das eher ins 7. als ins 8. Jh. zu deuten scheint. Was das Königtum betrifft, so enthalten die zahlreichen Legenden über die sieben Könige vor allem eine wesentliche Information, die sich durch institutionelle Relikte der späteren Zeit wie durch Nachrichten über die Entwicklungen Mittelitaliens im 6. Jh. erhärten lässt: Nach einigen einheimischen Königen habe es etruskische gegeben, und der letzte König, Tarquinius mit dem ihm erkennbar erst später zugeordneten

Beinamen *Superbus* («der Überhebliche»), sei eben ein Etrusker gewesen, der seine Machtposition immer mehr gesteigert und sich in bedenkenloser Ignoranz über die Rechte der großen Familien hinweggesetzt habe. Tatsächlich lassen sich die Anhaltspunkte für das frühe, akephale, d.h. ohne feste politische Spitzenpositionen auskommende System der Geschlechterverbände anhand ethnologischen Vergleichsmaterials bestens mit einem sakralen Königtum verbinden, dessen wesentliche Aufgabe in der ordnungsgemäßen Durchführung von Kultritualen zur Pflege von Beziehungen zu den Göttern bestand, wozu dann in den sporadischen Kriegen des gesamten Volkes die Führung des Heeresaufgebots hinzukam.

Erst durch die Etablierung eines etruskischen Königs in Rom, die im Kontext des Auftretens etruskischer Condottieri und einer gewissen Ausbreitung der Etrusker nach Süden bis Kampanien und nach Norden bis in die Poebene im 6. Jh. stand, veränderte sich das ausbalancierte Verhältnis von König und Clanoberhäuptern grundsätzlich. Er war ein primär militärisch orientierter Herrscher geworden, der die Ambition hatte, den lockeren Interessenverband weitgehend eigenständiger Grundherrschaften zu einem Gemeinwesen unter eigener Führung zu verdichten. Die sich in dieser Zeit schon entwickelnde Stadt Rom, in der vor allem Menschen lebten, die nicht in die Geschlechterverbände eingebunden und wohl zum Teil als Handwerker tätig waren, stellte ein Potential an Anhängern bereit, die für jede Vertretung ihrer Interessen, die in den Aushandlungsprozessen der Clanoberhäupter keine Rolle gespielt hatten, dankbar waren. Die Konfliktgeschichte, die in der Vertreibung des Tarquinius Superbus gipfelte, lässt sich vielleicht am besten als Gegensatz zwischen dem etruskischen König und den Geschlechterhäuptern verstehen: Dass der König seine schmale Anhängerschaft, die ursprünglich nur aus den mit ihm gekommenen etruskischen Gefolgsleuten bestanden hatte, durch die clanfreie Bevölkerung vergrößerte, musste den Führern der Clans ein Dorn im Auge sein, da sie durch eine Ausweitung der Königsmacht und eine stärkere Berücksichtigung der Belange der Handwerker und freien Bauern nur verlieren konnten.

Die archäologischen Funde, die in die zweite Hälfte des 6. Jh.s und das frühe 5. Jh. datiert werden können, haben in den letzten Jahrzehnten noch einmal stark zugenommen, so dass der lang andauernde Streit über die Bedeutung Roms in der Frühzeit nun wohl entschieden ist: Rom war offenbar schon in dieser Zeit kulturell und politisch eine der größeren Siedlungen in Mittelitalien und speziell in Latium, dem Gebiet der Latiner, zu denen auch die Römer gehörten. Aus einigen Indizien lassen sich für Rom ein ziemlich ausgedehntes Territorium von vielleicht 850 km² und eine dementsprechend hohe Bevölkerungszahl von wenigstens 35 000 Menschen erschließen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den beachtlichen Wohlstand Roms auch auf militärisches Durchsetzungsvermögen zurückführt; schließlich ließen sich ökonomische Gewinne durch Beute und Landokkupation am schnellsten erzielen. Die späteren Geschichten über Roms erfolgreiche Feldzüge schon während der Königszeit und eine erste Expansionsphase vor allem unter dem letzten König scheinen also die historische Entwicklung durchaus zutreffend widerzuspiegeln.

Für das 6. Jh. bezeugen archäologische Befunde einen Ausbau der Stadt. Es wurden Tempel etwa am Viehmarkt errichtet, das Forum wurde unter anderem mit einem Versammlungsplatz (Comitium) versehen, auch scheint ein befestigter Tiberhafen entstanden zu sein. Diese Bautätigkeit, die der Stadtbevölkerung zugutekam, fällt in die Zeit der etruskischen Könige, die so ihr Prestige erhöhten und ihren Anhang erweiterten. In den literarischen Quellen werden ihnen verschiedene Reformen zugeschrieben, die aber im Einzelnen schwer zu verifizieren sind, auch wenn manches Relikt der republikanischen Epoche offenbar tatsächlich auf die Königszeit zurückgeht. Der Bau des großen Jupitertempels auf dem Capitol ist fest mit dem König Tarquinius Superbus verknüpft und dürfte wohl in seiner ersten Form in das späte 6. oder frühe 5. Jh. gehören.

In der Überlieferung hat sich die Vorstellung festgesetzt, dass die Vertreibung des Königs und die Weihung des Jupitertempels in dasselbe Jahr fielen; der König soll die offizielle Inbetriebnahme seines Großbaus nicht mehr in Rom erlebt haben, statt

seiner besorgten die neuen Magistrate die Durchführung der Feierlichkeiten. Wie es zu dieser Rebellion kam, wird bereits in den Quellen in vielen Varianten erzählt, und die moderne Forschung hat eine noch größere Zahl von unterschiedlichen Konstruktionen der Abläufe hervorgebracht. Für meine Geschichte von der Beendigung der Königsherrschaft muss ich mich auf zwei Versionen beschränken, eine farbige römische und eine recht abstrakte moderne, die aber eine gewisse Plausibilität besitzt, ohne freilich über den Status einer gewagten Hypothese hinausgelangen zu können.

Zunächst zu dem, was sich die Römer erzählten. Nach der Darstellung des Dionysios von Halikarnassos entbrannte der zweite Sohn des Königs Tarquinius, Sextus Tarquinius, in Leidenschaft für eine schöne Römerin aus bester Familie, Lucretia, die mit Collatinus, einem Verwandten des Königshauses, verheiratet war. Als Collatinus mit dem König im Felde stand, besuchte der Königssohn Lucretia und machte ihr Avancen, die sie empört zurückwies. Um seinen Wünschen Nachdruck zu verleihen, zückte Tarquinius das Schwert. Doch die stolze Römerin fürchtete den Tod nicht, wohl aber die Schande, so dass erst die Drohung des Sextus Tarquinius Wirkung zeigte, er werde sie töten und ebenfalls einen Sklaven, den er nackt neben sie legen werde, um Lucretia ihrem Ehemann als zu Recht erschlagene Ehebrecherin zu präsentieren. Am Morgen nach der Vergewaltigung eilte Lucretia zu ihrem Vater und überredete ihn zu einer öffentlichen Inszenierung: Sie gingen aufs Forum, und Lucretia berichtete dem Volk von der Untat des Königssohnes. Dann stieß sie sich vor aller Augen einen Dolch in die Brust und starb auf der Stelle. Ihre aufgebahrte Leiche verstärkte den Zorn der versammelten Bürger, und unter Führung des nunmehr die Szene betretenden Brutus, der mit Lucretias Mann Collatinus befreundet war, schworen alle einen Eid, der Tyrannei der Königsfamilie ein Ende zu setzen. König Tarquinius, der gerade in Latium Krieg führte, ließen die Römer nicht mehr zurück in die Stadt, und sie setzten sich auch erfolgreich gegen seine Versuche zur Wehr, sich mit Hilfe starker Außenmächte gewaltsam in seine alte Stellung zurückzukämpfen. Unter dem Eindruck der

Entartung des Königsgeschlechts beschlossen die Römer feierlich, nie mehr Könige in Rom zu dulden und sich eine innere Ordnung zu geben, die vor allem darauf basierte, dass Führungspositionen nur noch zeitlich befristet und in personellem Wechsel rotierend besetzt werden sollten. Die Republik war geboren.

Nun aber zur modernen Variante, deren Grundzüge ich bereits angedeutet habe. Da alle Untersuchungen zeigen, dass keine mündliche Überlieferung eine Ereigniskette auch nur über 100 Jahre – geschweige denn über ca. 250 bis 300 Jahre – zu tradieren vermag, ohne dass gravierende Verfremdungen der Fakten eintreten, ist es ganz und gar unwahrscheinlich, dass Ablauf und Figuren dieser Erzählung – einschließlich der Figur unseres Freiheitshelden Brutus – auch nur einen Hauch von Authentizität beanspruchen dürfen. Zudem sind Vergewaltigungsgeschichten so feste Bestandteile der zahlreichen antiken Darstellungen zur Entartung von Tyrannen, dass sie schlicht als Produkt literarischer Bearbeitung – als Topik – anzusehen sind. Demgegenüber ist unbestreitbar, dass ein so schwerwiegender Eingriff in die innere Struktur, wie ihn ein politischer Systemwechsel nun einmal darstellt, nur das Ergebnis massiver Konflikte sein konnte. Solche tiefgehenden Verwerfungen könnten nun dadurch ausgelöst worden sein, dass ein König – nennen wir ihn Tarquinius –, vielleicht auch leichtsinnig geworden durch seine militärische Fortune, den Ausbau der eigenen Stellung übertrieb. Dass er Jupiter, der zuvor wohl unter freiem Himmel verehrt wurde, einen richtigen Tempel errichten ließ und sich diesem Gott persönlich annäherte, der durch die Beinamen *Optimus* (der Beste) und *Maximus* (der Größte) zum höchsten Gott des römischen Götterhimmels deklariert worden war, barg die Gefahr, dass das neue Königtum eine besondere Beziehung zur Götterwelt für sich in Anspruch nahm und so seine nun erworbene politisch-militärische Position durch göttliche Verklärung steigerte. Diese neue Interpretation der königlichen Funktion als tatsächliche Herrschaft mit militärischer Initiative und privilegiertem Zugang zu den Göttern gefiel den in ihrem Siedlungsbereich weitgehend souverän agierenden Clan-

führen nicht, und so taten sie sich zusammen, um den König und einige seiner Anhänger zu vertreiben und zu den Verhältnissen der guten alten Zeit zurückzukehren.

Wenn man dieser Vorstellung folgt, so definiert sich die Republik zunächst einmal wesentlich durch die Abwesenheit eines Königs. Die Vertreibung des Tarquinius erscheint dann nicht als der unmittelbare Auslöser für die Schöpfung einer ganz neuen, feinsinnigeren institutionellen Ordnung des Gemeinwesens; diese präsentiert sich vielmehr als der reaktionäre Versuch, zu den Verhältnissen der Frühzeit zurückzukehren, als die Zentrale noch schwach und völlig unausgeprägt war und alle Kompetenzen bei den weitgehend autonomen Clanführern lagen. Die allmähliche Verstaatung Roms, die die letzten Könige gefördert hätten, wäre demnach zurückgedreht, die Anliegen der Gemeinschaft wären den Einigungsprozessen unter den Geschlechteroberhäuptern anheimgestellt worden. Dazu passt vor allem ein Phänomen, das in allen literarischen Quellen betont wird: die Abschließung der Patricier – also wohl der Schicht der Clanoberhäupter und ihrer Familien – und die massiven Auseinandersetzungen dieser Gruppe mit den Plebeiern, die bald ausbrachen und in denen es um politische und materielle Partizipation ging. Wenn denn die Plebeier schon wenige Jahre nach dem Ende der Königszeit gegen die Clans um ihre Rechte kämpfen mussten, dann ist das ein deutlicher Hinweis darauf, dass von der Veränderung, die mit der Vertreibung des Königs einherging, eben nur die großen Geschlechter profitiert hatten. Wahrlich nicht immer sind die Nutznießer einer einschneidenden Veränderung auch ihre Urheber, doch in Ermangelung verlässlicherer Anhaltspunkte ist die Erklärung des Königssturzes durch die Interessen der Gewinner zumindest eine ordentliche Hypothese.

Die Rückkehr zu den glorreichen Verhältnissen früherer Tage erschien den Römern auch in späterer Zeit grundsätzlich als ein durchaus erstrebenswertes Ziel. Aber Lucius Brutus hätte es wohl kaum zu ewigem Ruhm gebracht, wenn ihm und seinen Kollegen der «Stunde null» nicht eine Fülle von Maßnahmen zugeschrieben worden wäre, mit denen tatsächlich wesentliche Grundstrukturen des republikanischen Systems ausgebildet wur-

den: die Schaffung des doppelt besetzten Konsulats als höchstes Amt, das durch die nur einjährige Amtszeit und die gegenseitige Kontrolle der beiden Stelleninhaber gegen Missbrauch geschützt war, das Appellationsrecht des Bürgers gegen die direkte Strafgewalt des Amtsträgers, das auch dem kleinen Mann einen gewissen Schutz vor Übergriffen gewährte, und schließlich die Verpflichtung, keine Rückkehr zur Monarchie zuzulassen. Doch ist die Verlagerung solch visionärer Regelungen schon in die Frühzeit offenbar eine Konsequenz der deutlich späteren Vorstellung, dass die Republik von Anfang an stark und wehrhaft gewesen sein müsse. Das wird heute von der Forschung zumeist mit guten Gründen abgelehnt. Den großen Helden Lucius Brutus, dessen Statue auf dem Capitol ihn mit dem Schwert in der Hand zeigte, mit dem die Freiheit erkämpft und verteidigt werden muss, hätten wir demnach, wenn es ihn denn gegeben haben sollte, als rückwärtsgewandten Lobbyisten anzusehen, der die Handlungsspielräume seiner kleinen Schicht von Gutsherren vergrößert hätte – unter völliger Vernachlässigung der Interessen breiterer Bevölkerungskreise. Die Ironie der Geschichte besteht darin, dass hinter der Freiheitsrhetorik des späteren Nachfolgers Marcus Brutus, der sich durch das zeitgenössische Bild seines «Ahnen» angetrieben fühlte und beim Attentat auf Caesar eine führende Rolle spielte, eine analoge Fixierung auf die eigene Schicht zu greifen ist: Marcus Brutus engagierte sich für die Befreiung der Führungsschicht von der Herrschaft Caesars; die Freiheit der politischen Elite setzte er ganz selbstverständlich mit der Freiheit des römischen Volkes insgesamt gleich, so dass ihn die laue Reaktion der Stadtbevölkerung auf seine Großtat völlig überraschte. So mag er den Akteuren der Zeit des legendenumwobenen Königssturzes in ganz anderer Weise ähnlich gewesen sein, als er ahnte.